

# Beilage zum Sächsischen Landes-Anzeiger. Chemnitzer General-Anzeiger.

Mittwoch, 10. August 1892.

— Verlag: Alexander Wiede in Chemnitz. —

Mr. 184. — 12. Jahrgang.

## Das Wort des Richters.

Chemnitz, den 9. August 1892.

Zwei sonderbare Urtheile sprühte wurden vor wenigen Tagen aus Frankreich bekannt: Auf der Insel Corsika hat sich der Brigant Bellacoscia nach etwa vierzigjähriger Banditenlaufbahn und Freilösung von mindestens einem Dutzend Mordhänden freiwillig den Behörden gestellt, weil sein hohes Alter ihm eine weitere Fortsetzung seines „Geschäfes“ nicht gerade zur Aunehmlichkeit mache. Der Mann wurde, was er auch schon vorher ganz genau wusste, denn sonst würde er sich den Geschworenen nicht gestellt haben, freigesprochen. Wie ist das möglich? so fragt man. Die Sache ist sehr einfach. Von den Mordhänden des Angestellten war ein Theil verjährt. Deshalb also konnte er nicht mehr belangt werden, und so stand der würdige Bandit die Verbrechen mit lächelndem Lächeln ein. Für die übrigen Verbrechen, von welchen er nichts wissen wollte, war absolut kein Zeuge aufzutreiben, und so erfolgte die Freisprechung. Das Fernleben der Jungen erscheint keineswegs fälschlich; in Corsika herrscht noch die Blutrache trotz aller Anstrengungen der Bevölkerung, diese grauenhafte Sitte zu unterdrücken, und jeder, welcher Reichtum hatte, gegen Belacoscia aufzutreten, wurde hiermit requiriert. Die Verwandten des verurteilten Briganten würden bei erster, bester Gelegenheit dem Jungen, welcher die Verurteilung herbeiführte, eine Kugel überbrannt haben. Das wußte alle Welt, und darum rißte ein jeder sein Verhalten ein. Somit erfolgte die Freisprechung des großflächigen Mörders. In Riga verhandelte man gegen einen armen Teufel, der durch Einbruch ein Brod gestohlen hatte. Die Geschworenen glaubten hier ein Exempel statuieren zu müssen, und erklannten auf zwei Jahre Inhaftung. Wie haben diese beiden markanten Fälle hervorgehoben, um zu zeigen, was Heath immer noch in der Justiz in einem Grade geleistet wird, das sich selbst das kulturelle am meisten fortgeschritten in ganz Europa nennet. Wie fingen? sind solche Vorkommnisse bei uns im deutschen Reich möglich? Die Antwort kann daran nur „nein“ lauten. Das Wort des Richters steht bei uns fest da, es gründet sich auf Wahrschau und Gerechtigkeit, und wird geläufig Niemandem zu Vieke, Niemandem zu Leide, ohne Rücksicht auf Stimmungen des Volkes oder den Willen der Mächtigen des Landes. Die Gerechtigkeit entspringt der Wahrschau, und die Wahrschau wiederum der unbestechlichen Unparteilichkeit.

„Ja, wenn das Kammgericht in Berlin mir nicht wäre!“ erwiderte J. B. der Müller von Sandau dem großen Friedrich, als der erzürnte König dem Mann aus dem Volle drohte, seine Mühle abbrechen zu lassen. Dies Vertrauen auf den Rechtsstand ist heute für das ganze deutsche Vaterland berechtigt; wie haben jedoch die Bevölkerung der Richter durch Volkszählungen und Volksabstimmungen und Volksgebungen, wie sie in Frankreich noch gang und gäbe ist, wie sie in dem erwähnten Prozeß auf Corsika in die Erziehung getreten ist und in den Pariser Senatsprozeß noch länglich in die Erziehung tritt, wie haben auch nicht jene abgefeinte Schikanen nordamerikanischer Aborigines, die gerade die großen Spätihren des Richters zu entziehen wissen, wie haben auch nicht jene amerikanischen Geschworenenbänke, deren Inhaber häufig genug wissen, wie das Geld des Angeklagten klügt. Wen die deutschen Richter — seien es nun Berufsrichter oder Geschworene für schuldig halten, der wird verurtheilt, und im entgegengesetzten Falle erhält ganz selbstredend die Freisprechung. In dieser Thattheile, in der Erkenntnis und in dem Bewußtsein dieser Thattheile liegt für die große Menge der Bevölkerung eine ganz besondere Beruhigung; sie macht es sich nicht bis in die kleinsten Einzelheiten klar, was ein Rechtsstand im wahren und edelsten Sinne des Wortes bedeutet, aber sie empfindet seine Wohlthaten. Selbstverständlich kann auch der stärkste, gefährlichste, schrecklichste Richter irren, selbstverständlich wird jemand, der einen tödlichen Civilprozeß verloren hat, nicht immer einschauen wollen, daß er wirklich Unrecht hatte, aber solche und andere Vorkommnisse können doch die Haupttheile nicht erschüttern, nämlich die, daß wir in einem Rechtsstaat leben, Rechtschön genug zu sein, daß alle Deutschen vor dem Richter, wie vor dem Geist gleich sind.

## Zur Lage in Ostafrika.

Schneller als man erwartet hatte, ist die Station am Nilmandchato von den Unteroffizieren, die der Bevölkerung vorhanden, geräumt worden. Der Chef Johannes muß mit der Vorhut bereits in Mombasa eingetroffen sein und am 5. Juli ist der Oberführer v. Mantensiel, nachdem er Besichtigung aus Rango und Lindi erhalten, mit den Offizieren v. Lettenborn, Hambach und Ig und etwa 300 Soldaten nach Tanga vorgerückt, so daß die ansehnliche Macht von etwa 500 Mann bei Mombasa verblieben sei. Damit ist Mombasa, der weitans wichtige Theil unseres ganzen Gebiets, gesichert und ein Hindernis des Aufstandes nach der Küste mit ihrer mitzigerischen Bevölkerung nicht zu befürchten. Da, wo das früher herrschende arabische Element stärker vertreten ist wie in Pausauai werden die einflussreichen Führer sich wohl zweimal überlegen, ob sie es wagen sollen, die Stationen an der Küste anzugreifen. Das Schicksal des ersten Aufstandes wird ihnen noch zu lebhaft in der Erinnerung sein, und dann werden sie sich auch wohl selbst sagen, daß sie bei einem zweiten Versuch, dessen Rücksichtswert doch nur eine Frage der Zeit sein kann, nicht so glimpflich davontreten werden wie das erste Mal. Die übrige Küstenbevölkerung ist nicht nur friedlich geblieben, sondern geradezu feige. Dies letztere gilt auch von Watogos, die durch die Unruhen zu Ende des vergangenen Jahres eine unverdiente Verölktheit erlangt haben. Kennt der offizielle Verhältnisse ist es noch jetzt unbedeutlich, wie der Führer einer, wenn auch nur kleinen Expedition sich vor diesem Gefinde hat zurückziehen können. Bei der bald darauf folgenden zweiten Expedition hat der jetzt gefallene Herr v. Balow, soviel ohne einen Schuß zu thun, das ganze Land durchzogen und die Unruhestifter bestraft. Die Einwohner an der Küste sind aber auch mit dem gegenwärtigen Zustand der Dinge allgemein zufrieden und haben Grund dazu.

Welche wohlhabende Veränderung ist noch in der kurzen Zeit der deutschen Verwaltung vor sich gegangen. Die Unterdrückung und Wirtschaftung der Schwarzen durch die Araber hat aufgehört; der geringste Neger kann jetzt vor dem deutschen Bezirkshauptmann sein Recht suchen gegen den gefürchteten Araber und den reichen Juden und findet Schutz gegen jegliche Ungebühr. Die Kaufhäftigkeit, die sich in den Küstensiedlungen entwickelt, der Karawanenhandel, der jetzt mehr gesichert ist als früher, bringt den Leuten reichlich Arbeit und Verdienst. In den Ortschaften, wo deutsche Behörden eingesetzt sind, herrscht jetzt Sauberkeit und Ordnung, während man in Baumgarten selbst am Strand und in den schlechten Straßen in der Nähe derselben noch den alten Schmutz und Gestank findet und nur durch die endlich gebildung der bezeichnendsten Bauwerke seiner eigenartigsten Stadt, die lebt durch Menschen in der ländlichen Weise herstellen und zum Ver-

eignisse haben indessen unverkennbar gezeigt, wie ausgezeichnet diejenige Schützenkompanie für ein Gebiet von der Ausdehnung Deutsch-Ostafrikas ist. Die Forderung wäre doch berechtigt, daß die Bevölkerung für einen jeden Besitz an sich stark genug wäre, um die wichtigen Karawanenstraßen des Bezirks zu sichern. Die jetzt notwendig gewordene Herausziehung von Truppen aus dem anderen Bezirk nach Tanga beginnt, die Verminderung der südlichen Garnisonen ist, wie es scheint, die Ursache gewesen, daß neuerdings die Massai im Hinterlande von Kilwa ihre Plünderungszüge gegen die friedlichen Steppenstämmen wieder weiter nach der Küste zu ausgedehnt haben.

## Was nun?

Deutsch-Ostafrika befindet sich in einer Krise, welche durch die Ereignisse am Nilmandchato recht sichtbar geworden ist. Neueren Meldungen zufolge ist gegen die Dschagga und die anderen ländlichen an den ostafrikanischen Gebirgszügen mehr als die Hälfte der Schützenkompanien aufgeboten worden, es sollten unter der Chef Johannes geführten Compagnie noch mehr als 600 Mann außer dem Oberführer Fecht. v. Mantensiel dahin abgehen. Der Grund für diese Kräftestellung ist klar; hier an der Grenze des englischen Gebiets kann man eine solche Heereslage wie die Balfour'sche nicht hingeben lassen, wie es gegenüber den Wahrschauern der Fall ist, sondern unter Ansehen und unserer Herrschaft muß unter allen Bedingungen und rasch hergestellt werden. Da treten alle Rücksichten zurück, alle verfügbaren Kräfte müssen herangezogen werden. Diese Wahrschau wirkt aber auf das ganze Schutzgebiet ein; an allen Küstenorten werden die Garnisonen aus Neuveste beschränkt, ja in Tanga hat schon die Marine den Garnisonsdienst übernommen müssen. Das dieser Zustand Gegebenen mit sich bringt, braucht nicht erklärt zu werden. Es dürfen nur im Hinterlande von Lindi, Kilwa, Dar es Salaam und Bagamoyo Unterkünfte eingerichtet werden, die Wahrschau kann ganz besonders viel auf ein gutes Herkommen und kann bei aller Liebe am armen Strandgut Wahrschau keine dunkle Herkunft einer Bedrohung hindeuten werden. Das habe ich bedacht und habe deshalb die Nachforschungen nach dieser Richtung in den letzten Wochen besonders eifrig betrieben. Der alte Führer hat mir dabei geholfen und Papiere herbeigeschafft, welche im Besitz der Familie des vorstrebenden Standortes gewesen, der sie zweifellos gehabt. Sie waren neben dem armen Strandgut auf der Seite in einer Flasche verborgen und lagen wenigstens von militärischer Seite aus diese Geburt Mona's schützen. Warum der Standort Vogelsang aus diesen Papieren bis zu seinem Tode ein Geheimnis gemacht, versteht ich freilich nicht. Es soll ein verschlagener, siesterter Patron gewesen sein, der vielleicht ganz im Geheimen seine Nachforschungen nach den Verwandten, die Eltern waren ebenfalls in der Ucrania mit untergegangen, betrieben hat, und damit entweder kein Resultat erzielte, oder seine ganz besonderen Gründe für sein Schweigen gehabt. Sicherlich wird sich auch dieses Dunkel klären; genug, daß Mona's Tochter in ihrer Jugend vorhanden, und danach kein Zweifel gegen ihre Herkunft aus guter Familie vorliegt."

Graf Haber war mit schwer zu beschreibenden Gefühlen den Worten des Rhedorf wie der Offenbarung von etwas Unbegreiflichem, Höflichem gefolgt und der hübsche Mann mit der plumpen, massiven Gestalt, den großen Zügen, schien sich vor seinen Augen in einen alten Eden zu einer der lassischen Zeit zu verwandeln, indem er zu einem ehrwürdigen Nichts zusammenfaßt.

„Der Rhedorf!“ In seiner Stimme brach die gewaltsam her-

übergeholt Erichüterung durch und sie klang leise — „Der Rhedorf — Ihre Großherzigkeit — Ihr Edelmuth überwältigen mich hier mein Hand! Bei Gott! Sie hat noch nie etwas besseres,

edleres Menschen Rechte gedrückt. Wenn ich dennoch zögere,

„Still, still, sprechen Sie nicht weiter. Sie beschämten mich. Ich handelte nur menschlich und habe Mona lieb — lieb wie meine Tochter, Sie wissen selbst, ich erzählte es Ihnen ja, wie unsere Verlobung zu Stande gekommen. Hügeln Sie daher nicht, mit ihr glücklich zu werden!“

„Sie sprechen so sicher, Herr Rhedorf,“ wunderte Graf Haber wiederholend ein, „als wenn es mir noch meins Brodes bedürfe, um Mona glücklich zu machen, und Sie übersehen in Ihrem hochherzigen Eifer ganz, daß dazu auch noch Ihr Wort notwendig ist.“

„Sie glauben doch nicht etwa,“ rief der Rhedorf, dem ein plötzliches Licht aufgegangen schien, „dass an dem Gericht, welches mir heute der alte Janzen andeutete, etwas Wahres ist und meine arme Mona mit diesem Campella von früher her in irgend welchen Verziehungen gestanden hat, ihm gar noch liebt?“

„Und glauben Sie das nicht? Sie waren jahrelang von Ihr getrennt und —“

„Unsinn!“ postierte der Rhedorf heraus. „Die Gijsbosen, welche

dem armen Strandgut meine Wohlthaten zuschreiben, sie eine Erbschleicherin und Scheinheilige genannt, die hätten sicherlich dafür gesorgt, daß ich die heimliche Liebelei Monas erfahren, wenn irgend etwasiges gegen sie vorlag. Dieser Campella mit seinem Spiel mag eine Art Statistenjäger sein und sie gefielen meinewegen ein wenig bezaubert haben. Da es Alle in Ihrer Nähe geben, muss doch wohl etwas Wahres daraus sein. Ich habe freilich nichts davon gemerkt, doch das lag vielleicht daran, daß ich den Kopf mit anderen Dingen voll hatte. Glauben Sie mir aber nur, dieer Campella hat keine Gewalt über Sie, das kann Sie zu fest in ihrem Herzen.“

Graf Haber wollte diese Ansicht nicht. Zu lebhaft stand ihm Campella's jähres Erfolgen bei ihrem Publik, der Gedanken leidenschaftliche Hingabe, mit der sie seinem Spiel gefolgt, ihr heisses Erzählen bei Entwicklung seines Kauens, und machte ihn unfähig, die Stimme der Erinnerung zu bauen, die ihn vollständig um seine Begeisterung gebracht, seinen klaren Blick getrübt hatte.

„Sie zweifeln noch immer daran?“ fragte der Rhedorf sapschützend.

„Ja ich kann Ihre Zuversicht nicht thesen,“ gab der Graf ehrlich zu.

„So lieben Sie wenigstens noch einige Tage hier, nur sich eines Besseren zu belohnen,“ beschwore er ihn unabdingbar.

„Glauben Sie wirklich, daß das das Müßige ist?“

„Wenigstens ist das die einzige Rettung für mein armes Strand-

gut. Ich muß es Ihnen jetzt sagen. Ich fand sie, als ich noch lange kaum, so schwach und krank aussahend, daß ich erschau, sie wollte aber durchaus nichts von einem Arzte wissen und mein Nachbar vertrante mir im Geheimen an, sie glaube, der Abschied von Ihnen wäre ihr so zu Herzen gegangen, denn sie hätte, nachdem Sie fort waren, bitterlich geheult. Ganz wissen Sie Alles.“ schloß der Rhedorf mit einem Seufzer und wünschte sich mit dem Tuche die sengende Stirn.

„Vielleicht ist es nicht klug und dankt es mir am Ende gar nicht Mona, daß ich so ratschichtlos ihren Herzengrund Preis gegeben, aber was blieb mir denn übrig?“ sah er mit einem schwachen Breit.

„Durch zu scherzen hinzu, ich müßte meine ganzen Truppen in's Feld bringen, wollte ich einen so falschen Harten Kopf, wie Sie ihn haben, besiegen.“

„Wenn hier von einem Siege die Rede sein darf,“ entgegnete der Graf bewundernd, „so bin ich der Besiegte, der tief erschüttert die Waffen niedergelegt und sich Ihrer Großmuth ergiebt.“

lauf anzubieten. Natürlich würden in diesen Straßen nach Paris gezaubter ferne Städte auch die entsprechenden Theater, Gasthäuser, Tanzbuden u. s. w. ihres Platz finden und man hätte Gelegenheit, in der ländlichen Weise zu essen und zu trinken und sich zu unterhalten. Mit einem Worte: auf's Höchst gesteigerte Lustsache, Völker- und Volkskunde in lebenden Bildern von vollständigster Abschaulichkeit. Dieser Plan hat alle Aussicht, ernstlich in Erwägung gezogen zu werden. Uebrigens weiß man noch gar nicht, wo die Ausstellung stattfinden soll. An das Markfeld denkt Niemand. Die elytischen Felder will man nicht verschließen. Vincennes ist zu entlegen. Wahrscheinlich wird es also das große Bonnager-Wald mit der großen Kunstabteil von Longchamps werden.

## Strandgut.

Novelle von J. von Brun Varnow.

(9. Fortsetzung.) Nachdruck verboten.

„Bitte noch einmal, unterschreiten Sie mich nicht. Ich bin gerade im Buge, und da muß es herunter. Wer weiß, ob ich nochher noch die Worte dazu finde, Sie wissen, meine Gedanke ist nicht weit her. Also, weil ich längst gemacht, was es mit einem breiten Herzen steht und ich als Deitleit hierzu zu viel bin, halte ich es für richtig, daß ich Mona ihr Wort zurückgebe und ein Versöhnung löse, das keinen Preisches Segen unter diesen Verhältnissen zu einem glücklichen Ende führen kann. Es handelt sich jetzt nur darum, ob Sie mit Ihr glücklich sein, Sie zu Ihrem Weibe machen wollen? Ich weiß, in Ihrem Stande gibt man ganz besonders viel auf ein gutes Herkommen und kann bei aller Liebe am armen Strandgut Wahrschau keine dunkle Herkunft einer Bedrohung hindeuten. Das habe ich bedacht und habe deshalb die Nachforschungen nach dieser Richtung in den letzten Wochen besonders eifrig betrieben. Der alte Führer hat mir dabei geholfen und Papiere herbeigeschafft, welche im Besitz der Familie des vorstrebenden Standortes gewesen, die sie zweifellos gehabt. Sie waren neben dem armen Strandgut auf der Seite in einer Flasche verborgen und lagen wenigstens von militärischer Seite aus diese Geburt Mona's schützen. Warum der Standort Vogelsang aus diesen Papieren bis zu seinem Tode ein Geheimnis gemacht, versteht ich freilich nicht. Es soll ein verschlagener, siesterter Patron gewesen sein, der vielleicht ganz im Geheimen seine Nachforschungen nach den Verwandten, die Eltern waren ebenfalls in der Ucrania mit untergegangen, betrieben hat, und damit entweder kein Resultat erzielte, oder seine ganz besonderen Gründe für sein Schweigen gehabt. Sicherlich wird sich auch dieses Dunkel klären; genug, daß Mona's Tochter in ihrer Jugend vorhanden, und danach kein Zweifel gegen ihre Herkunft aus guter Familie vorliegt.“

Graf Haber war mit schwer zu beschreibenden Gefühlen den Worten des Rhedorf wie der Offenbarung von etwas Unbegreiflichem, Höflichem gefolgt und der hübsche Mann mit der plumpen, massiven Gestalt, den großen Zügen, schien sich vor seinen Augen in einen alten Eden zu einer der lassischen Zeit zu verwandeln, indem er zu einem ehrwürdigen Nichts zusammenfaßt.

„Der Rhedorf!“ In seiner Stimme brach die gewaltsam her-

übergeholt Erichüterung durch und sie klang leise — „Der Rhedorf — Ihre Großherzigkeit — Ihr Edelmuth überwältigen mich hier mein Hand! Bei Gott! Sie hat noch nie etwas besseres,

edleres Menschen Rechte gedrückt. Wenn ich dennoch zögere,

„Still, still, sprechen Sie nicht weiter. Sie beschämten mich. Ich handelte nur menschlich und habe Mona lieb — lieb wie meine Tochter, Sie wissen selbst, ich erzählte es Ihnen ja, wie unsere Verlobung zu Stande gekommen. Hügeln Sie daher nicht, mit ihr glücklich zu werden!“

„Sie sprechen so sicher, Herr Rhedorf,“ wunderte Graf Haber wiederholend ein, „als wenn es mir noch meins Brodes bedürfe, um Mona glücklich zu machen, und Sie übersehen in Ihrem hochherzigen Eifer ganz, daß dazu auch noch Ihr Wort notwendig ist.“

„Sie glauben doch nicht etwa,“ rief der Rhedorf, dem ein plötzliches Licht aufgegangen schien, „dass an dem Gericht, welches mir heute der alte Janzen andeutete, etwas Wahres ist und meine arme Mona mit diesem Campella von früher her in irgend welchen Verziehungen gestanden hat, ihm gar noch liebt?“

„Und glauben Sie das nicht? Sie waren jahrelang von Ihr getrennt und —“

„Unsinn!“ postierte der Rhedorf heraus. „Die Gijsbosen, welche

dem armen Strandgut meine Wohlthaten zuschreiben, sie eine Erbschleicherin und Scheinheilige genannt, die hätten sicherlich dafür gesorgt, daß ich die heimliche Liebelei Monas erfahren, wenn irgend etwasiges gegen sie vorlag. Dieser Campella mit seinem Spiel mag eine Art Statistenjäger sein und sie gefielen meinewegen ein wenig bezaubert haben. Da es Alle in Ihrer Nähe geben, muss doch wohl etwas Wahres daraus sein. Ich habe freilich nichts davon gemerkt, doch das lag vielleicht daran, daß ich den Kopf mit anderen Dingen voll hatte. Glauben Sie mir aber nur, dieer Campella hat keine Gewalt über Sie, das kann Sie zu fest in ihrem Herzen.“

Graf Haber wollte diese Ansicht nicht. Zu lebhaft stand ihm Campella's jähres Erfolgen bei ihrem Publik, der Gedanken leidenschaftliche Hingabe, mit der sie seinem Spiel gefolgt, ihr heisses Erzählen bei Entwicklung seines Kauens, und machte ihn unfähig, die Stimme der Erinnerung zu bauen, die ihn vollständig um seine Begeisterung gebracht, seinen klaren Blick getrübt hatte.

„Sie zweifeln noch immer daran?“ fragte der Rhedorf sapschützend.

„Ja ich kann Ihre Zuversicht nicht thesen,“ gab der Graf ehrlich zu.

„So lieben Sie wenigstens noch einige Tage hier, nur sich eines Besseren zu belohnen,“ beschwore er ihn unabdingbar.

„Glauben Sie wirklich, daß das das Müßige ist?“

„Wenigstens ist das die einzige Rettung für mein armes Strand-

gut. Ich muß es Ihnen jetzt sagen. Ich fand sie, als ich noch lange kaum, so schwach und krank aussahend, daß ich erschau, sie wollte aber durchaus nichts von einem Arzte wissen und mein Nachbar vertrante mir im Geheimen an, sie glaube, der Abschied von Ihnen wäre ihr so zu Herzen gegangen, denn sie hätte, nachdem Sie fort waren, bitterlich geheult. Ganz wissen Sie Alles.“ schloß der Rhedorf mit einem Seufzer und wünschte sich mit dem Tuche die sengende Stirn.

„Vielleicht ist es nicht klug und dankt es mir am Ende gar nicht Mona, daß ich so ratschichtlos ihren Herzengrund Preis gegeben, aber was blieb mir denn übrig?“ sah er mit einem schwachen Breit.

„Durch zu scherzen hinzu, ich müßte meine ganzen Truppen in's Feld bringen, wollte ich einen so falschen Harten Kopf, wie Sie ihn haben, besiegen.“

&lt;